

Das Läuten

Kapitel 1 – Der Hügel

Daniel kam an einem Nachmittag an, der so aussah, als hätte jemand die Farben aus der Landschaft gespült. Der Himmel hing tief und hellgrau über den Dächern, und die Luft roch nach feuchter Erde und kaltem Stein. Nicht unangenehm, eher... nüchtern. Ein Geruch, der nichts versprach.

Das Dorf war kleiner, als er es sich vorgestellt hatte. Zwei, drei Straßen, die sich wie zufällig um einen stillgelegten Brunnen wanden. Ein Bäcker, ein Laden, ein Gasthaus mit verblasstem Schild. Hinter allem lagen Felder, stumpf und wintermüde, und dahinter ein Waldsaum, der aussah, als würde er jede Richtung gleichgültig verschlucken.

Und dann war da der Hügel.

Er stand nicht weit außerhalb, eher wie ein Gedanke, der nicht ganz zum Dorf gehörte. Eine sanfte Erhebung mit dunklen Büschen, die sich an den Hang klammerten, und einem Pfad, der nach oben führte, schmal und ausgetreten. Oben zeichnete sich die Kirche gegen den Himmel ab. Von unten war sie nur eine Silhouette: Turm, Dach, ein Kreuz, das schief wirkte, als hätte es der Wind über Jahre daran gezogen.

Daniel hatte sich vorgenommen, nicht hinzusehen. Er war hergekommen, weil er Ruhe brauchte. Weil er aus der Stadt rauswollte, aus dem ständigen Geräusch, aus den Erwartungen, aus dem Gefühl, dass jede Minute etwas bedeuten müsse. Hier sollte nichts bedeuten. Hier sollte er einfach... sein.

Er parkte den Wagen vor dem Haus, das ihm der Vermieter als „Schusterhaus“ bezeichnet hatte. Es war schmal, etwas schief, mit einem kleinen Garten, der im Herbstlaub versank. Die Tür klemmte ein wenig, als hätte sie sich über die Jahre daran gewöhnt, nicht mehr oft geöffnet zu werden.

Innen war es kälter als draußen. Nicht nur temperaturmäßig, sondern in der Art, wie Räume wirken, wenn sie lange leer standen: als hätte die Luft sich abgesetzt. Der Vermieter hatte gesagt, es sei „gut durchgelüftet“. Daniel stellte fest, dass es eher nach trockenem Holz, Staub und etwas Metallischem roch. Eine Mischung, die er nicht einordnen konnte.

Er schleppte Kartons hinein, stellte sie ab, sortierte, ohne wirklich zu sortieren. Die Arbeit beruhigte ihn. Seine Hände hatten etwas zu tun, sein Kopf musste nicht zu viel denken.

Als er später zum Auto ging, um den letzten Karton zu holen, stand eine Frau am Gartenzaun des Nachbarhauses. Mitte dreißig vielleicht, dunkle Haare, praktische Kleidung. Sie wirkte nicht neugierig, eher... wach.

„Neu hier?“, fragte sie.

„Ja“, sagte Daniel. „Heute eingezogen.“

Sie nickte. „Dann willkommen.“

„Danke.“ Er zögerte. „Ich bin Daniel.“

„Lena“, sagte sie. Dann sah sie kurz an ihm vorbei, nicht zu ihm, sondern über seine Schulter. Zum Hügel.

Daniel merkte es, weil sein eigener Blick dem ihren folgen wollte, automatisch, als würde eine Magnetkraft in dieser Richtung liegen.

„Schön hier“, sagte er, weil man das sagt.

Lena lächelte kurz, aber es war kein richtiges Lächeln. Mehr eine höfliche Bewegung im Gesicht. „Tagsüber.“

Daniel tat so, als hätte er es nicht gehört. „Gibt’s hier irgendwo einen Supermarkt?“

„Im Ort. Der Laden am Platz.“ Sie hielt den Blick noch einen Moment zu lang, als würde sie entscheiden, ob sie mehr sagen sollte. Dann schüttelte sie leicht den Kopf, so klein, dass er es fast übersehen hätte. „Sie finden sich zurecht.“

„Bestimmt.“

„Und nachts...“ Sie brach ab.

Daniel hob den Karton. „Nachts was?“

Lena sah ihn jetzt direkt an. Ihre Augen waren ruhig, aber in der Ruhe lag etwas, das nicht beruhigte. „Schlafen Sie, wenn’s dunkel wird.“

„Wie bitte?“

„Ist nur ein Rat.“ Sie nahm die Hand vom Zaun, als wäre das Gespräch damit beendet. „Gute Nacht.“

Es war noch nicht einmal Abend, und doch war klar, dass sie nicht „bis später“ meinte.

Daniel blieb einen Moment stehen, den Karton in den Armen, und sah ihr nach, wie sie im Haus verschwand. Dann hob er den Blick wieder zum Hügel.

Die Kirche dort oben war am Tag weniger bedrohlich. Verfallen, ja. Aber nichts Unnatürliches. Ein Relikt, das man in vielen Dörfern findet. Eine Ruine, die irgendwann abgerissen werden sollte, aber niemand hatte es eilig. Daniel redete sich ein, dass Lena nur abergläubisch war. Oder dass das Dorf allgemein diese Art von kleinen Eigenheiten hatte.

Er brachte den Karton rein, stellte ihn ab, machte sich später auf den Weg zum Laden. Der Marktplatz war leer, bis auf ein paar Fahrräder, die an einer Wand lehnten, und einen Hund, der in der Nähe des Brunnens schnüffelte. Der Laden war klein und roch nach Kaffee, altem Papier und Reinigungsmittel. Hinter dem Tresen saß ein alter Mann, der ihn musterte, als hätte er ihn erwartet.

„Sie sind der Neue“, sagte er, ohne Fragezeichen.

„Daniel“, antwortete Daniel. „Ich brauch nur ein paar Sachen.“

Der Alte nickte langsam, als würde er abwägen, ob er ihm etwas mitgeben sollte, das nicht im Regal stand. „Das Haus vom Schuster.“

„So hat der Vermieter es genannt.“

„Der Vermieter nennt vieles, wie es früher war“, sagte der Alte. Seine Stimme war trocken, aber nicht unfreundlich. „Gewöhnt sich leichter.“

Daniel legte Brot, Kaffee, ein paar Dosen auf den Tresen. „Ist die Kirche da oben... noch in Benutzung?“

Der Alte hielt kurz inne. Nicht dramatisch. Nur so, als hätte Daniel ein Wort gesagt, das man im Dorf nicht aussprach.

„Welche Kirche?“, fragte er dann.

Daniel spürte, wie ihm das Blut in die Ohren stieg. „Die auf dem Hügel.“

Der Alte sah ihn an, lange. Dann sagte er: „Die ist zu.“

„Seit wann?“

„Seit Jahren.“

„Und... warum steht sie dann noch?“

Der Alte zuckte mit den Schultern. „Dinge stehen, bis sie fallen. Oder bis jemand kommt und sie berührt.“

Daniel nahm das Wechselgeld. „Kommt da jemand hoch?“

„Nicht nachts.“ Der Alte sagte es, als wäre das eine Selbstverständlichkeit. Dann senkte er die Stimme, fast unmerklich. „Man gewöhnt sich an vieles. Das ist hier die einzige Regel, die funktioniert.“

Daniel wollte nachfragen, aber der Alte drehte sich schon weg, ordnete etwas hinter dem Tresen. Gespräch beendet.

Als Daniel später im Haus saß, Tee trank und versuchte, sich einzureden, dass es nur ein seltsamer Empfangstag gewesen war, merkte er, wie schnell die Dunkelheit kam. In der Stadt war es auch dunkel geworden, natürlich, aber hier war es anders. Das Dorf schien sich auszuschalten. Geräusche verschwanden, als würde jemand sie wegdrehen. Türen fielen zu. Rollläden senkten sich. Selbst der Wind, der durch die Gassen strich, klang gedämpft.

Kurz vor Mitternacht lag Daniel im Bett, aber nicht weil er müde war. Er lag da, weil er sich an Lenas Satz erinnerte: Schlafen Sie, wenn's dunkel wird.

Er lauschte.

Die Uhr im Wohnzimmer tickte. Einmal fiel irgendwo ein Balken im Haus leise nach, Holz, das arbeitet. Sonst nichts.

Dann, exakt zur Zeit, die er später nicht hätte beweisen können, aber die sich wie ein Schnitt anfühlte, kam der erste Schlag.

Nicht hell, nicht weit. Tief. Dumpf. So, als würde jemand gegen die Erde selbst schlagen. Der Ton vibrierte durch die Matratze, durch den Boden, durch seinen Brustkorb.

Daniel setzte sich auf, das Herz plötzlich zu schnell.

Der Klang dauerte länger, als ein normaler Glockenschlag dauern dürfte. Er rollte aus, aber er verschwand nicht sofort. Er ließ etwas zurück, ein Gefühl, als hätte die Luft kurz eine andere Dichte gehabt.

Dann war wieder Stille.

Keine zweiten Schläge. Kein Nachhall, wie man ihn bei einer Glocke erwarten würde. Nur dieses Nachzittern in ihm, als wäre sein Körper kurz zu einem Resonanzraum geworden.

Daniel stand auf, ging zum Fenster und zog den Vorhang zur Seite.

Draußen lag das Dorf dunkel. Der Hügel hob sich als Schatten ab. Die Kirche stand oben wie ein stilles, schwarzes Zeichen. Kein Licht, keine Bewegung.

Er wartete.

Nichts.

Doch als er sich wieder umdrehte, spürte er es noch immer in der Brust: ein ganz leichter Restpuls, als hätte der Ton nicht aufgehört, sondern nur den Ort gewechselt.

Und Daniel wusste, ohne zu wissen warum, dass er in der nächsten Nacht wieder wach sein würde.

Kapitel 2 – Die erste Nacht

Daniel schlief kaum.

Wenn er die Augen schloss, war da kein Bild, kein Traum – nur das Nachklingen. Ein dumpfer Restdruck hinter dem Brustbein, als hätte jemand dort kurz angeklopft und vergessen, die Hand zurückzuziehen.

Irgendwann muss er doch eingenickt sein. Denn als er aufwachte, war es hell. Graues Morgenlicht fiel durch das Fenster, und für einen Moment fühlte sich alles normal an. Zu normal. Fast erleichternd.

Er blieb liegen und hörte.

Vögel. Ein Auto in der Ferne. Schritte auf Kies. Geräusche, die bewiesen, dass die Welt noch dieselbe war wie gestern.

Der Schlag der Nacht wirkte jetzt unwirklich. Wie etwas, das man im Halbschlaf hört und später nicht mehr genau einordnen kann. Daniel setzte sich auf, rieb sich das Gesicht und lachte leise über sich selbst.

„Alte Häuser“, murmelte er. „Alte Geräusche.“

Trotzdem blieb dieses leichte Ziehen in der Brust, das erst verschwand, als er aufstand und sich bewegte.

Der Vormittag verging ruhig. Daniel richtete weiter das Haus ein, stellte Bücher ins Regal, sortierte Kabel, baute den Schreibtisch auf. Arbeit half. Struktur half. Je mehr Dinge ihren Platz fanden, desto weniger Raum blieb für Gedanken, die keine Richtung hatten.

Gegen Mittag ging er erneut in den Ort. Diesmal wirkte alles alltäglicher. Der Hund lag wieder am Brunnen, zwei ältere Frauen unterhielten sich leise vor dem Bäcker. Niemand sah ihn länger an als nötig.

Im Laden nickte der alte Mann ihm zu.

„Schlecht geschlafen“, stellte er fest.

Daniel hielt inne. „Sie sehen das?“

„Ich sehe vieles“, sagte der Alte. „Manches hört man. Manches nicht.“

Daniel entschied sich, es nicht zu vertiefen. „Ist heute irgendwas Besonderes? Markt oder so?“

„Nein.“

„Dann war das gestern Nacht... nichts?“

Der Alte musterte ihn lange. „Was Sie hören, ist nie nichts.“

„Aber es war nur einmal. Ein Schlag.“

„Beim ersten Mal bleibt es meist dabei.“

Daniel spürte ein unangenehmes Kribbeln im Nacken. „Beim ersten Mal?“

„Man sollte die ersten Dinge nicht überbewerten.“ Der Alte schob ihm die Einkäufe hin. „Das macht es leichter.“

„Was leichter?“

Der Alte sah ihm direkt in die Augen. „Zu bleiben.“

Daniel verließ den Laden mit einem unguten Gefühl, das sich nicht abschütteln ließ. Auf dem Rückweg blieb sein Blick immer wieder am Hügel hängen. Am Tag wirkte er harmlos. Fast unscheinbar. Die Kirche war nicht einmal besonders groß, eher gedrungen, der Turm schief, als hätte er sich mit den Jahren ergeben.

Und doch.

Am späten Nachmittag klopfte es erneut an seiner Tür. Lena stand draußen, diesmal ohne Einkaufstasche.

„Alles gut?“, fragte sie.

Daniel zögerte. „Ich... habe etwas gehört. Letzte Nacht.“

Sie nickte sofort. Kein Erstaunen, keine Nachfrage. Nur dieses knappe, bestätigende Nicken.

„Einen Schlag“, fügte er hinzu.

„Dann hat sie gemerkt, dass Sie da sind.“

„Wer?“

Lena sah sich kurz um, als könnte das Wort selbst etwas anziehen. „Die Glocke.“

„Das war keine normale Glocke“, sagte Daniel.

„Nein.“

„Warum sagt mir niemand, was hier los ist?“

„Weil Worte nichts besser machen.“ Sie trat einen Schritt näher. „Und weil jeder hofft, dass es bei einem Schlag bleibt.“

„Bleibt es das?“

Lena schwieg einen Moment zu lange. Dann schüttelte sie langsam den Kopf. „Nicht immer.“

Daniel verschränkte die Arme. „Und was soll ich tun?“

„Ignorieren.“

„Das hat gestern Nacht nicht funktioniert.“

„Dann... zuhören, ohne zu reagieren.“

„Das klingt widersprüchlich.“

„Ist es auch.“ Ein schwaches, müdes Lächeln huschte über ihr Gesicht. „Aber es ist das Einzige, was wir haben.“

Er musterte sie. „Sie hören sie auch.“

„Jede Nacht.“

„Und Sie gehen trotzdem nicht weg?“

„Ich bin gegangen“, sagte sie leise. „Einmal. Für zwei Jahre. Aber manche Dinge gehen mit.“

Daniel wollte fragen welche, aber sie hob die Hand.

„Noch ist es früh“, sagte sie. „Vielleicht hört es bei Ihnen wieder auf.“

„Und wenn nicht?“

„Dann reden wir nochmal.“ Sie wandte sich zum Gehen, blieb aber stehen. „Schlafen Sie heute nicht im Dunkeln. Machen Sie Licht an. Lassen Sie das Radio laufen. Irgendwas.“

„Hilft das?“

„Nicht wirklich“, gab sie zu. „Aber es erinnert einen daran, dass man noch hier ist.“

Als die Dämmerung kam, tat Daniel genau das. Er schaltete mehrere Lampen an, ließ Musik leise im Hintergrund laufen, setzte sich mit einem Buch aufs Sofa. Die Worte verschwammen vor seinen Augen. Er las dieselbe Seite dreimal und konnte sich trotzdem nicht erinnern, worum es ging.

Je näher die Nacht rückte, desto stiller wirkte das Dorf. Die Musik klang plötzlich fehl am Platz, wie ein Fremdkörper. Er drehte sie leiser, dann ganz aus.

Die Uhr zeigte fünf vor zwölf.

Daniel spürte, wie sein Körper sich spannte. Nicht bewusst. Es war, als hätte etwas in ihm gelernt, wann es aufmerksam sein musste.

Mitternacht.

Der erste Schlag kam schneller als in der Nacht zuvor. Er war deutlicher. Klarer in seiner Dumpfheit. Der Ton vibrierte durch die Wände, ließ das Glas auf dem Tisch leicht klirren.

Daniel hielt den Atem an.

Der Schlag verklang – und diesmal folgte ein zweiter.

Nicht sofort. Mit einem Abstand, der sich bewusst anfühlte. Als würde jemand prüfen, ob der erste gehört worden war.

Der zweite Schlag war tiefer. Näher.

Daniel stand auf. Sein Herz schlug schneller, als wolle es vor dem Rhythmus davonlaufen, der sich in der Luft aufbaute.

Dann kam der dritte Schlag.

Er war nicht lauter. Aber er traf ihn direkter. Daniel spürte ihn in den Knochen, in den Zähnen, im Magen. Sein Körper reagierte, bevor sein Verstand es tat: Schwindel, ein kurzer Druck auf der Brust, als hätte jemand von innen dagegen gedrückt.

Und dazwischen – ganz kurz – glaubte er, etwas anderes zu hören.

Kein Wort. Kein Geräusch. Eher eine Richtung. Eine Ahnung von Nähe.

Der Hügel.

Daniel trat ans Fenster. Die Kirche lag dunkel wie zuvor. Aber diesmal hatte er nicht das Gefühl, sie nur zu sehen.

Er hatte das Gefühl, dass sie ihn sah.

Als die Schläge endeten, blieb die Nacht zurück – schwerer als zuvor. Daniel setzte sich langsam aufs Bett, die Hand auf der Brust.

Sein Herz schlug noch immer.

Aber es brauchte einen Moment, bis er sicher war, dass es allein schlug.

Kapitel 3 – Der Rhythmus

Daniel begann, die Nächte zu zählen.

Nicht, weil er es wollte, sondern weil sein Körper es tat. Jede Nacht hinterließ etwas in ihm, das sich nicht vollständig verlor, wenn der Morgen kam. Ein Rest. Ein Abdruck. Als hätte jemand mit jedem Schlag einen Finger auf ihn gelegt und ihn kurz gedrückt.

Am dritten Morgen wachte er mit dem Gefühl auf, dass sein Herz nicht ganz in der richtigen Geschwindigkeit schlug. Es war kein Schmerz, kein echtes Unwohlsein. Mehr eine Irritation. Wie ein Metronom, das minimal verstellt war.

Er setzte sich auf, lauschte.

Nichts. Keine Glocke. Keine Vibration. Nur der normale Klang des Hauses: Holz, das arbeitete, Wasser in den Leitungen, der ferne Motor eines Lieferwagens.

Und doch blieb dieses Gefühl.

Er legte zwei Finger an den Hals, zählte. Der Puls war regelmäßig. Normal. Zu normal. Als würde er sich Mühe geben.

Daniel zwang sich, den Tag wie jeden anderen zu behandeln. Er arbeitete mehrere Stunden konzentriert, schrieb Mails, erledigte Dinge, die er aufgeschoben hatte. Er ging spazieren, weiter als zuvor, hinaus zu den Feldern. Von dort aus wirkte der Hügel kleiner. Fast lächerlich. Ein einfacher Anstieg, ein paar Büsche, eine ruinöse Kirche.

Er fragte sich, wie viele Menschen hier wohl schon gestanden hatten und genau das gedacht hatten.

Am Nachmittag begegnete er niemandem. Das Dorf schien sich zurückzuziehen, als hätte es beschlossen, ihn nicht weiter einzubeziehen. Fenster blieben geschlossen. Gespräche verstummten, wenn er vorbeiging. Nicht feindselig. Vorsichtig.

Gegen Abend setzte er sich auf die Stufen vor dem Haus. Die Luft war kühl, klar. Der Himmel färbte sich langsam dunkler. Er versuchte, bewusst auf seinen Atem zu achten, auf den eigenen Rhythmus.

Ein. Aus.

Ein. Aus.

Mit jeder Minute, die verging, wurde es schwieriger.

Nicht weil er nervös war, sondern weil sich etwas anderes dazwischen schob. Ein Gefühl von Erwartung, das nicht aus ihm selbst kam. Als würde jemand im selben Raum warten, still, geduldig.

Kurz nach neun hörte er Schritte. Lena kam die Straße entlang, langsamer als sonst.

„Sie zählen auch“, sagte sie, ohne Begrüßung.

Daniel sah sie an. „Woher wissen Sie das?“

„Weil man irgendwann anfängt, die Zeit anders wahrzunehmen.“ Sie setzte sich neben ihn, ließ aber Abstand. „Wie fühlt es sich an?“

„Falsch“, sagte er nach kurzem Zögern. „Nicht schlimm. Nur... verschoben.“

Sie nickte. „Das ist der Rhythmus.“

„Was für ein Rhythmus?“

„Der, den sie sucht.“

Daniel rieb sich die Hände. „Warum ich?“

„Weil Sie zugehört haben.“ Lena sah ihn an. „Die meisten hören nur genug, um Angst zu haben. Sie haben genauer hingehört.“

„Das habe ich nicht bewusst entschieden.“

„Hat niemand.“

Sie schwiegen eine Weile. Die Dunkelheit rückte näher.

„Was passiert, wenn man... mithält?“, fragte Daniel schließlich.

Lena schloss kurz die Augen. „Dann wird es einfacher.“

„Das klingt nicht beruhigend.“

„Ist es auch nicht.“ Sie stand auf. „Aber es ist ehrlich.“

„Lena“, sagte Daniel, bevor sie gehen konnte. „Ist jemand... gestorben? Wegen der Glocke?“

Sie zögerte. Dann sagte sie: „Manche sagen ja. Andere sagen, sie sind nur geblieben.“

„Wo?“

Sie deutete mit dem Kopf zum Hügel. „Dort, wo der Klang herkommt.“

In dieser Nacht ließ Daniel das Licht an. Nicht grell, aber deutlich. Er saß auf dem Bett, die Füße auf dem Boden, als würde er bereit sein, aufzustehen.

Die Uhr zeigte 23:57.

Er merkte, dass sein Herz schneller schlug. Nicht aus Panik. Eher aus Vorbereitung. Als hätte es gelernt, dass etwas kommen würde, und wollte nicht überrascht werden.

Mitternacht.

Der erste Schlag kam ohne Vorwarnung.

Er war kräftiger als in den Nächten zuvor. Der Ton breitete sich nicht nur aus – er setzte sich fest. Daniel spürte ihn sofort in der Brust, als hätte jemand von außen gegengeklopft.

Er atmete scharf ein.

Der zweite Schlag folgte schneller. Der Abstand hatte sich verkürzt. Der Rhythmus war deutlicher.

Dumpf.

Pause.

Dumpf.

Daniel legte die Hand auf sein Brustbein.

Sein Herz versuchte, dagegen anzuschlagen. Für einen Moment war er sich nicht sicher, welcher Schlag von ihm kam und welcher nicht.

Der dritte Schlag war kein einzelner Ton mehr. Er war ein Drängen. Ein Nachziehen. Etwas, das sich nicht mehr mit dem Raum zufriedengab, sondern näher wollte.

Daniel stand auf. Er wusste nicht warum. Sein Körper bewegte sich, bevor der Gedanke folgte.

Er ging zum Fenster.

Der Hügel lag da wie immer. Aber diesmal hatte er das Gefühl, dass etwas an ihm arbeitete. Nicht sichtbar. Nicht beweglich. Eher wie eine Spannung, die sich aufbaute.

Der vierte Schlag kam.

Daniel stöhnte leise auf. Sein Herz stolperte. Für einen schrecklichen Moment setzte es aus – oder er bildete es sich zumindest ein. Dann schlug es weiter. Härter.

Und dazwischen hörte er es wieder.

Kein Wort. Kein Laut.

Ein Gefühl von Nähe. Von Richtung.

Komm.

Er wich vom Fenster zurück, lehnte sich gegen die Wand. Sein Atem ging schnell, flach. Der Rhythmus ließ nicht nach. Er blieb da, auch als die Schläge endeten.

Als die Stille zurückkehrte, war sie nicht leer.

Sie war voll von Erwartung.

Daniel sank aufs Bett, die Hände in den Haaren vergraben. Sein Herz beruhigte sich langsam, fand zurück in einen vertrauten Takt.

Aber etwas hatte sich verändert.

Er wusste jetzt, dass es nicht nur läutete.

Es hörte zu.

Und es hatte begonnen, auf ihn zu reagieren.

Kapitel 4 – Die Warnung

Daniel verbrachte den nächsten Tag in einer Art gedämpftem Zustand. Die Welt war da, funktionierte, bewegte sich – aber sie fühlte sich an, als läge eine dünne Schicht Glas zwischen ihm und allem anderen. Geräusche kamen an, aber sie klangen flacher. Farben waren da, aber sie wirkten weniger verbindlich.

Er bemerkte, dass er öfter innehielt, um zu lauschen.

Nicht bewusst. Nicht suchend. Eher so, als hätte sich in ihm ein zusätzlicher Sinn geöffnet, der ständig überprüfte, ob etwas fehlte. Oder wieder da war.

Das Schlimmste war: Ein Teil von ihm wartete.

Er ging am Vormittag erneut in den Ort. Der alte Mann im Laden war diesmal nicht allein; eine Frau stand am Regal mit Konserven und tat so, als würde sie Etiketten lesen. Als Daniel eintrat, hob sie kurz den Kopf, musterte ihn und wandte sich sofort wieder ab.

Der Alte sah Daniel an, und in seinem Blick lag etwas, das fast Mitleid war.

„Sie haben schlecht geschlafen“, sagte er.

„Das sagen Sie immer.“

„Weil es stimmt.“

Daniel stellte Brot und Kaffee auf den Tresen. „Haben Sie sie heute Nacht gehört?“

Der Alte antwortete nicht sofort. Er tippte langsam etwas in die Kasse ein, schob die Schublade zu, öffnete sie wieder. Zeit, die er brauchte, um sich zu entscheiden.

„Nein“, sagte er schließlich. „Ich habe sie gespürt.“

Daniel schluckte. „Was ist der Unterschied?“

Der Alte sah kurz zu der Frau am Regal. Dann beugte er sich ein wenig vor.

„Hören ist der Anfang“, sagte er leise. „Spüren ist... näher.“

„Und danach?“

Der Alte richtete sich wieder auf. „Danach hört man auf, Fragen zu stellen.“

Daniel nahm das Wechselgeld. Seine Hand zitterte leicht, als er es einsteckte.

Draußen auf dem Platz blieb er stehen. Der Brunnen war trocken, das Becken voller Blätter. Er setzte sich auf den Rand und legte die Hände auf den Stein. Er war kalt. Still.

Er wartete einen Moment.

Nichts.

Und doch hatte er das Gefühl, dass etwas unter der Oberfläche lauerte. Nicht im Brunnen selbst – im Boden. Tiefer. Als wäre der Hügel nicht nur ein Ort, sondern ein Knotenpunkt.

Am frühen Abend klopfte es erneut an seiner Tür.

Diesmal war Lena nicht allein. Ein Mann stand neben ihr, vielleicht Ende vierzig, schmal, mit eingefallenen Wangen. Seine Augen waren wach, zu wach, als hätte er lange nicht richtig geschlafen.

„Das ist Paul“, sagte Lena. „Er wohnt am oberen Ende der Straße.“

Paul nickte kurz. „Sie sind der Neue.“

Daniel trat zur Seite und ließ sie eintreten. Der Mann blieb stehen, als wolle er den Raum nicht zu sehr betreten.

„Sie sollten zuhören“, sagte Paul, ohne Umschweife. „Aber nicht so, wie Sie es gerade tun.“

Daniel verschränkte die Arme. „Und wie höre ich falsch?“

„Sie antworten innerlich“, sagte Paul. „Das ist der Fehler.“

„Ich antworte gar nicht.“

Paul schnaubte leise. „Das glauben Sie.“

Lena sah Daniel ernst an. „Es geht nicht darum, ob Sie sprechen. Es geht darum, ob Sie sich angleichen.“

„Angleichen?“

„Der Rhythmus“, sagte Paul. „Er sucht keinen Widerstand. Er sucht Übereinstimmung.“

Daniel spürte, wie sich sein Magen zusammenzog. „Und was passiert, wenn er sie findet?“

Paul zögerte. Dann sagte er: „Dann wird es ruhig.“

„Für wen?“

„Für das Dorf.“

Die Worte hingen zwischen ihnen.

„Jemand anderes übernimmt“, sagte Lena leise.

Daniel sah sie an. „Übernimmt was?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nicht was. Sondern... wo.“

Draußen senkte sich die Dämmerung. Das Licht im Raum wurde dunkler, obwohl keine Wolken aufgezogen waren.

„Gehen Sie heute Nacht nicht nach draußen“, sagte Paul. „Und wenn Sie es hören – zählen Sie nicht mit. Versuchen Sie nicht, den Abstand zu verstehen.“

„Und wenn ich es doch tue?“

Paul sah ihn an, lange. „Dann fangen Sie an, Teil davon zu werden.“

Ein dumpfes Gefühl breitete sich in Daniels Brust aus. Kein Schlag. Nur Druck.

„Ist es schon einmal passiert?“, fragte er.

Paul nickte einmal. „Mehr als einmal.“

„Und was ist mit denen passiert?“

Paul öffnete den Mund, schloss ihn wieder. Schließlich sagte er: „Sie sind nicht verschwunden. Sie sind nur... geblieben.“

Lena trat einen Schritt näher zu Daniel. „Hören Sie mir zu. Wenn Sie heute Nacht merken, dass es stärker wird – wenn Sie das Gefühl haben, dass es nicht mehr nur draußen ist – dann tun Sie eines.“

„Was?“

„Gehen Sie nicht zum Hügel.“

Daniel lachte kurz, nervös. „Das hatte ich ohnehin nicht vor.“

Lena erwiderte das Lachen nicht. „Das sagen alle.“

Als sie gegangen waren, stand Daniel lange allein im Raum. Die Worte hallten nach. Angleichen. Übernehmen. Bleiben.

Er setzte sich aufs Bett, legte die Hand auf die Brust.

Sein Herz schlug ruhig. Regelmäßig.

Zu ruhig.

Als die Nacht hereinbrach, schaltete er das Licht aus. Nicht aus Mut, sondern aus dem Bedürfnis heraus, nichts mehr zu verzerren. Er wollte wissen, wie es sich anfühlte, wenn alles unverstellt war.

Die Uhr zeigte 23:58.

Der erste Schlag kam früher.

Er war tiefer. Wärmer.

Daniel sog die Luft ein und spürte, wie sein Herz sofort reagierte – nicht mit Flucht, sondern mit Anpassung. Der zweite Schlag folgte, kaum verzögert.

Dumpf.

Dumpf.

Sein Puls zog nach. Für einen Moment – nur einen – schlugen beide im selben Abstand.

Daniel hielt den Atem an.

In diesem Gleichklang lag etwas Beunruhigendes. Etwas, das sich richtig anfühlte.

Der dritte Schlag kam nicht.

Stattdessen blieb der Rhythmus in der Luft. Wartend. Geduldig.

Daniel wusste plötzlich, dass dies keine Warnung mehr war.

Es war ein Angebot.

Kapitel 5 – Der Entschluss

Daniel saß noch lange auf dem Bett, nachdem der letzte Schlag verklungen war. Oder besser gesagt: nachdem er aufgehört hatte, ihn von außen zu hören. Denn innen war er noch da. Ein leiser, tiefer Takt, der sich nicht wie ein Geräusch anfühlte, sondern wie eine Erinnerung an Bewegung.

Er legte sich nicht hin. Er traute der Ruhe nicht, die sich ausbreitete, sobald er still saß. Also stand er auf, ging durch das Haus, von Raum zu Raum, als müsste er prüfen, ob alles noch dort war, wo es hingehörte. Die Möbel. Die Wände. Er selbst.

In der Küche goss er sich Wasser ein. Seine Hand zitterte kaum merklich. Das Glas klirrte nicht, als er es auf die Arbeitsfläche stellte. Alles war ruhig. Zu ruhig.

Er trank einen Schluck, dann noch einen. Das Wasser schmeckte neutral. Kein Metall, kein Nachgeschmack. Trotzdem hatte er das Gefühl, dass etwas in ihm weiterarbeitete, unabhängig davon, was er tat.

Er setzte sich an den Tisch und starrte auf die Holzmaserung. Die Linien erinnerten ihn an Wellen, an Schwingungen. Unwillkürlich begann er, ihnen mit dem Blick zu folgen, von einem Ende zum anderen. Immer wieder. Immer im gleichen Tempo.

Er merkte es erst, als sein Herz sich daran anpasste.

Daniel riss den Blick los, stand abrupt auf. Der Stuhl kippte fast, fing sich aber wieder. Sein Atem ging schneller.

„Nein“, sagte er laut. Das Wort klang fremd im Raum.

Er wusste, dass er nicht schlafen würde. Nicht in dieser Nacht. Und ein Teil von ihm wusste noch etwas anderes: So wie es jetzt war, würde es nicht bleiben. Nicht einfach so. Der Rhythmus hatte etwas angestoßen, und Dinge, die einmal in Bewegung geraten waren, ließen sich nicht durch Ignorieren stoppen.

Kurz nach ein Uhr setzte er sich wieder. Diesmal bewusst. Er schloss die Augen und konzentrierte sich auf seinen Atem.

Ein. Aus.

Ein. Aus.

Er zählte nicht. Er wollte nicht zählen.

Doch irgendwann war es da. Nicht als Schlag, nicht als Ton – sondern als Lücke. Ein Moment zwischen zwei Atemzügen, der sich zu lang anfühlte. In dieser Lücke spürte er ihn wieder. Den anderen Takt. Wartend. Bereit.

Daniel öffnete die Augen.

Der Entschluss kam nicht plötzlich. Er war kein Gedanke, der sich klar formulierte. Er war eher ein Absenken von Widerstand. Ein stilles Anerkennen dessen, dass etwas geschehen musste.

Er würde zum Hügel gehen.

Nicht jetzt. Nicht mitten in der Nacht. Aber bald. Und dieser Gedanke fühlte sich nicht gefährlich an. Er fühlte sich... richtig an. Wie etwas, das ohnehin auf ihn zukam, egal wie lange er wartete.

Am Morgen sah das Dorf aus wie immer. Grauer Himmel, feuchte Luft, kaum Menschen auf den Straßen. Und doch hatte Daniel das Gefühl, dass etwas anders war. Nicht sichtbar, aber spürbar.

Er begegnete Lena vor dem Laden. Sie blieb stehen, als sie ihn sah, und ihr Blick glitt sofort über sein Gesicht, als suche sie nach Anzeichen.

„Sie haben es gemerkt“, sagte sie.

„Was?“

„Dass es nicht mehr reicht, hier zu bleiben.“

Daniel antwortete nicht sofort. „Ich denke darüber nach, hinaufzugehen.“

Lena schloss die Augen. Nur kurz. „Dann hat es Sie schon weiter, als es sollte.“

„Oder ich bin einfach nicht gut darin, Dinge zu ignorieren.“

„Das sind die Schlimmsten“, sagte sie leise.

„Sind Sie damals auch hinaufgegangen?“, fragte Daniel.

Sie öffnete die Augen wieder. „Fast.“

„Was hat Sie aufgehalten?“

„Angst.“

Daniel nickte langsam. „Und wenn ich keine mehr habe?“

Lena musterte ihn lange. „Dann haben Sie ein Problem.“

Sie wollten gerade weitergehen, als der alte Mann aus dem Laden heraustrat. Er sah Daniel, blieb stehen und zog die Stirn kraus.

„Sie hören es jetzt auch tagsüber“, sagte er.

Daniel erschrak. „Woher wissen Sie das?“

Der Alte deutete auf Daniels Brust. „Weil Sie so stehen wie jemand, der auf etwas wartet.“

„Worauf?“

„Auf den nächsten Schlag.“

Daniel schluckte. „Er kommt nur nachts.“

Der Alte schüttelte langsam den Kopf. „Das denken viele. Am Anfang.“

„Was passiert, wenn ich hinaufgehe?“, fragte Daniel.

Der Alte sah erst zum Hügel, dann zurück zu ihm. „Dann hört es vielleicht auf.“

„Vielleicht?“

„Für uns“, sagte er. „Oder für Sie.“

„Und wenn ich nicht gehe?“

„Dann sucht es sich einen anderen Weg.“ Ein kurzer Blick auf Lena. „Das hat es immer.“

Niemand sagte laut, was das bedeutete.

Den restlichen Tag verbrachte Daniel in einer seltsamen Klarheit. Die Angst war gedämpft, fast abwesend. Stattdessen war da eine Konzentration, die er lange nicht gekannt hatte. Jeder Schritt, jede Bewegung fühlte sich bedeutungsvoll an, ohne dass er sagen konnte, warum.

Als die Dämmerung kam, zog es ihn nach draußen. Nicht bis zum Hügel. Nur näher heran. Er ging den Weg entlang, den er am Vortag gemieden hatte, bis zu dem Punkt, an dem die letzten Häuser endeten.

Der Pfad nach oben lag offen vor ihm.

Er blieb stehen. Lauschte.

Kein Schlag. Kein Ton. Aber der Boden fühlte sich anders an. Fester. Wärmer. Als würde darunter etwas arbeiten.

Daniel legte die Hand auf die Erde.

Ganz schwach, kaum wahrnehmbar, spürte er es: ein Pochen. Tief unten. Langsam. Regelmäßig.

Nicht laut genug, um gehört zu werden.

Aber deutlich genug, um erkannt zu werden.

Er zog die Hand zurück und atmete tief durch.

„Bald“, sagte er leise. Er wusste nicht, zu wem.

Als er sich umdrehte und ins Dorf zurückging, hatte er nicht das Gefühl, etwas hinter sich zu lassen.

Er hatte das Gefühl, sich vorzubereiten.

Kapitel 6 – Der Aufstieg

Daniel wartete bis zum Abend.

Nicht aus Vorsicht, sondern weil er wusste, dass es so sein musste. Der Hügel hatte seine Zeit, und sie begann nicht im grellen Licht des Tages. Als die Sonne hinter den Feldern versank und das Dorf in dieses gedämpfte Zwielflicht fiel, in dem alles flacher und näher zugleich wirkte, zog er seine Jacke an.

Er nahm keine Taschenlampe.

Der Gedanke daran kam kurz, aber er verwarf ihn. Licht hätte bedeutet, etwas sehen zu wollen. Und er war sich nicht sicher, ob Sehen hier helfen würde.

Die Straße war leer. Fenster dunkel. Das Dorf zog sich zurück, wie jeden Abend, aber heute fühlte es sich bewusster an. Als wüssten sie. Als hätten sie gespürt, dass er den Entschluss gefasst hatte.

Am Rand der letzten Häuser blieb er stehen. Der Pfad zum Hügel war schmal, aber deutlich. Der Boden war festgetreten, als wären hier mehr Menschen gegangen, als man zugab. Keine frischen Spuren. Nur die Erinnerung an Schritte.

Er setzte den ersten Fuß auf den Weg.

Sofort veränderte sich etwas. Nicht abrupt, nicht dramatisch – eher wie ein Wechsel der Akustik. Das Dorf hinter ihm klang plötzlich weiter weg, obwohl er sich kaum bewegt hatte. Sein Atem dagegen war sehr nah.

Mit jedem Schritt nach oben wurde die Luft wärmer. Nicht angenehm warm, sondern körperlich. Wie die Nähe eines großen, lebenden Wesens, das man nicht sehen konnte.

Er hörte nichts.

Und genau das war es, was ihn beunruhigte.

Kein Schlag. Kein Summen. Kein leiser Unterton. Der Rhythmus, der ihn in den letzten Nächten begleitet hatte, war verschwunden – zumindest aus der Luft. Doch in ihm war er noch da. Tief, ruhig, wartend.

Daniel legte die Hand auf die Brust.

Sein Herz schlug gleichmäßig. Aber darunter war dieses andere Gefühl, diese zweite Ebene, die nicht schlug, sondern bereit war zu schlagen.

Der Pfad wurde steiler. Büsche ragten näher an ihn heran, ihre Zweige kratzten an seiner Jacke, als wollten sie ihn festhalten. Er schob sie beiseite, spürte die Feuchtigkeit der Blätter auf den Fingern.

Halb oben blieb er stehen und blickte zurück.

Das Dorf lag unter ihm, klein, geduckt. Kein Licht. Keine Bewegung. Es sah aus wie etwas, das sich absichtlich nicht bemerkbar machen wollte.

„Feiglinge“, murmelte er – und wusste nicht, ob er es böse meinte oder neidisch.

Als er sich wieder nach oben wandte, war die Kirche näher, als sie hätte sein dürfen. Der Turm ragte über ihn hinweg, schief und rissig. Aus der Nähe wirkte er nicht nur alt, sondern müde. Als hätte er zu lange etwas gehalten, das schwerer war als Stein.

Vor der Tür blieb Daniel stehen.

Die schweren Holztüren waren mit Eisenketten versiegelt, dick, rostig. Ein großes Vorhängeschloss hing in der Mitte. Er hatte erwartet, dass sie kalt sein würden.

Sie waren warm.

Nicht leicht angewärmt. Wirklich warm. Die Wärme zog durch seine Handfläche, als er vorsichtig eines der Kettenglieder berührte. Ein unwillkürlicher Schauer lief ihm über den Rücken.

„Du bist da“, sagte er leise. Es klang wie eine Feststellung, nicht wie eine Frage.

Kein Antwort. Kein Klang.

Er zog an der Kette.

Widerstand. Kurz. Dann ein Nachgeben, das sich falsch anfühlte. Das Schloss öffnete sich mit einem leisen Klick, sauber, als wäre es regelmäßig benutzt worden.

Die Tür schwang auf.

Der Geruch traf ihn zuerst. Moder, Staub, altes Holz – und etwas Metallisches darunter, ein Geruch, der an Blut erinnerte, ohne dass Blut da war. Die Luft im Inneren war schwer, fast träge.

Daniel trat ein.

Die Kirche war größer, als sie von außen wirkte. Umgestürzte Bänke lagen wie gefallene Dominosteine. Der Altar war zerbrochen, Reste von Kerzenwachs klebten am Boden. Über allem

lag eine feine Staubschicht, die zeigte, dass hier niemand regelmäßig ging – und gleichzeitig verriet, dass etwas trotzdem in Bewegung war.

Denn hoch oben, im Turm, bewegte sich das Seil.

Es schwang leicht hin und her. Langsam. Regelmäßig.

Daniel spürte, wie sich sein Puls beschleunigte. Der Rhythmus in ihm reagierte sofort, zog nach, als hätte er darauf gewartet.

Er ging zur Treppe.

Die Stufen waren ausgetreten, das Holz glatt von Jahren. Jeder Schritt knarrte leise, aber das Geräusch wirkte gedämpft, als würde der Raum es schlucken.

Je höher er stieg, desto weniger fühlte er sich allein.

Nicht, weil er glaubte, jemand folgte ihm. Sondern weil er das Gefühl hatte, in etwas hineinzusteigen. In einen Raum, der mehr war als Raum. In einen Zustand.

Der Klang begann, als er die Hälfte erreicht hatte.

Ein einziger Schlag.

Nicht von oben. Nicht von unten.

In ihm.

Daniel hielt sich am Geländer fest, sein Atem stockte. Der Ton war nicht laut, aber absolut. Er ließ keinen Zweifel, dass er gemeint war. Dass dieser Schlag nur für ihn existierte.

Er setzte einen Fuß vor den anderen.

Der zweite Schlag kam näher, schneller.

Die Stufen schienen sich zu verlängern, als wollte der Turm selbst Zeit gewinnen. Oder verlieren.

Oben öffnete sich der Raum des Glockenstuhls.

Die Glocke hing dort – größer, dunkler, als er sie sich vorgestellt hatte. Ihr Metall war von feinen Rissen durchzogen, Linien, die nicht zufällig wirkten. Eher wie Spuren von etwas, das sie über Jahre hinweg benutzt hatte.

Sie schwang nicht.

Und doch vibrierte sie.

Daniel trat näher.

Der dritte Schlag kam, als er die Hand hob.

Und diesmal war er sicher: Das war nicht mehr die Glocke, die läutete.

Es war etwas, das sie benutzte.

Und es hatte ihn endlich dort, wo es ihn haben wollte.

Kapitel 7 – Der Glockenstuhl

Daniel blieb stehen, wenige Schritte von der Glocke entfernt.

Der Raum um ihn herum wirkte größer, als er sein durfte. Die Balken des Glockenstuhls zogen sich nach oben, verloren sich im Halbdunkel, als wäre dort mehr Höhe, als der Turm von außen versprach. Die Luft war kühl und zugleich schwer, ein Widerspruch, der sich beim Atmen bemerkbar machte.

Die Glocke hing still.

Kein Schwingen. Kein sichtbarer Schlaghammer. Und doch vibrierte der Raum in einem tiefen, kaum hörbaren Grundton. Es war kein Geräusch, das man mit den Ohren wahrnahm. Es war ein Druck, der sich in den Knochen festsetzte.

Daniel spürte, wie sein Herz versuchte, den Takt zu finden.

Nicht bewusst. Sein Körper tat es von selbst. Jeder Schlag kam einen Augenblick zu früh oder zu spät, als würde er nach etwas suchen, das nicht ganz erreichbar war.

Er machte einen weiteren Schritt.

Das Metall der Glocke wirkte matt, fast stumpf. Keine glatte Oberfläche, sondern feine Risse, die sich wie Adern über das Material zogen. Manche verliefen gerade, andere verzweigten sich, verschwanden und tauchten wieder auf. Sie sahen nicht aus wie normale Alterung. Eher wie Spuren von Spannung. Von etwas, das zu oft geschwungen, zu oft belastet worden war.

Oder von etwas, das sich darin festgesetzt hatte.

Daniel hob langsam den Blick. Über der Glocke verlief das Seil durch eine hölzerne Rolle. Es hing locker, bewegte sich kaum, und doch hatte er das Gefühl, dass es unter einer ständigen, unsichtbaren Kraft stand. Als würde etwas daran ziehen, ohne es zu berühren.

Der Rhythmus in ihm verstärkte sich.

Nicht schneller. Deutlicher.

Dumpf.

Pause.

Dumpf.

Daniel schluckte. Sein Mund war trocken. Er wollte etwas sagen, irgendeinen Satz, der bewies, dass er noch Kontrolle hatte. Doch jedes Wort fühlte sich fehl am Platz an, als würde es den Raum falsch stimmen.

Stattdessen legte er die Hand auf das Geländer neben sich.

Das Holz war warm.

Nicht wie von Sonne aufgeheizt, sondern wie etwas, das von innen her Wärme abgab. Seine Finger kribbelten, als hätten sie einen leichten Stromschlag bekommen.

„Was bist du?“, flüsterte er schließlich.

Die Worte verloren sich sofort. Sie fielen nicht zurück zu ihm. Sie blieben einfach... hängen.

Der nächste Schlag kam nicht von der Glocke.

Er kam aus seiner Brust.

Daniel keuchte auf. Sein Herz setzte kurz aus – oder er hatte zumindest das Gefühl, als würde es einen Moment zu lange zwischen zwei Schlägen geben. Dann setzte es wieder ein. Härter. Tiefer.

Der Raum antwortete.

Nicht mit einem Ton, sondern mit einer Veränderung. Die Vibration verdichtete sich, als hätte jemand den Grundton leicht angehoben. Gerade genug, dass Daniel es spürte.

Er trat noch näher heran, ohne sich bewusst dazu zu entscheiden.

Die Glocke füllte nun fast sein gesamtes Sichtfeld. Er sah die Kante, den dunklen Hohlraum darunter, die massive Form, die mehr Gewicht hatte, als ein einzelner Turm tragen sollte.

„Du hörst“, flüsterte etwas.

Daniel fuhr herum.

Niemand war da.

Das Wort hatte keinen Ursprung im Raum. Es hatte sich direkt in seinem Kopf geformt, in einem Bereich, den er sonst nicht als hörend wahrnahm.

„Ich höre“, antwortete er heiser. Es war keine Trotzreaktion. Es war eine Feststellung.

Ein Gefühl von Zustimmung breitete sich aus.

Der Rhythmus in ihm und der Rhythmus im Raum näherten sich weiter an. Die Pausen wurden kürzer, die Schläge lagen dichter beieinander. Für einen schrecklichen Moment glaubte Daniel, dass sie gleich zusammenfallen würden.

Er hob die Hand.

Seine Finger zitterten nicht. Das war das Beunruhigendste. Er hätte Angst erwartet, Widerstand, ein Zurückzucken. Stattdessen war da eine seltsame Ruhe. Eine Konzentration, wie er sie sonst nur in Momenten völliger Klarheit kannte.

Die Glocke war kalt.

Nicht unangenehm kalt – fremd kalt. Als würde das Metall keine Temperatur speichern, sondern jede Berührung sofort abstoßen.

Als seine Finger das Metall berührten, geschah etwas Unerwartetes.

Der Klang verstummte.

Nicht langsam. Nicht ausklingend.

Er war einfach weg.

Die plötzliche Stille traf Daniel härter als jeder Schlag zuvor. Sein Gleichgewicht geriet ins Wanken, als hätte jemand ihm den Boden unter den Füßen weggezogen. Er sog scharf die Luft ein, spürte, wie sein Herz panisch versuchte, wieder einen eigenen Rhythmus zu finden.

Dann kam das Flüstern zurück.

Näher als zuvor. Intimer.

„Du bist gekommen.“

Die Worte waren keine Laute. Sie waren Bedeutung. Verständnis, das sich direkt in ihm ausbreitete, ohne den Umweg über Sprache zu nehmen.

Daniel zog die Hand zurück, stolperte einen Schritt nach hinten.

„Was willst du von mir?“, fragte er. Seine Stimme klang klein im großen Raum.

Ein sanfter Druck legte sich auf seine Brust. Kein Schmerz. Eher wie eine Hand, die ihn festhielt, damit er nicht fiel.

„Klang“, antwortete es.

„Beständigkeit.“

„Ein Herz.“

Daniel verstand.

Nicht alles. Aber genug.

Die Glocke hatte nicht geläutet, weil sie musste. Sie hatte geläutet, weil sie etwas suchte, das sie selbst nicht mehr tragen konnte.

Der Rhythmus setzte wieder ein.

Diesmal nicht im Raum.

Diesmal in ihm.

Und Daniel wusste, noch bevor der nächste Schlag kam, dass es kein Zurück mehr in die Nächte gab, in denen er nur zuhörte.

Jetzt hörte er nicht mehr von außen.

Jetzt war er Teil des Klangs.

Kapitel 8 – Die Annäherung

Daniel wich zurück, bis seine Fersen gegen das Holz am Rand des Glockenstuhls stießen. Der Raum schwankte leicht, als hätte sich die Schwerkraft neu orientiert. Die Stille war noch immer da, aber sie war nicht leer. Sie war gespannt, wie ein Atem, der zu lange angehalten wurde.

Der Rhythmus in seiner Brust war jetzt eindeutig. Nicht lauter, nicht schneller – nur präsenter. Jeder Schlag fühlte sich an wie eine Entscheidung, die nicht mehr ganz ihm gehörte.

Er schloss die Augen.

Für einen Moment glaubte er, das Dorf unter sich zu sehen. Nicht als Bild, sondern als Ahnung: Dächer, Gassen, schlafende Zimmer. Menschen, die sich in ihren Betten zusammenrollten, weil sie gelernt hatten, die Nacht klein zu machen. Die Stille dort unten war eine andere als hier oben. Sie war defensiv. Abwehrend.

Hier oben war sie erwartungsvoll.

Daniel öffnete die Augen wieder. Die Glocke hing unverändert vor ihm. Still. Schwer. Und doch wirkte sie näher, als hätte sie den Raum zwischen ihnen verkürzt, ohne sich bewegt zu haben.

„Du willst, dass ich bleibe“, sagte er.

Kein Flüstern antwortete sofort. Stattdessen spürte er, wie der Druck auf seiner Brust sich verteilte, tiefer sank, näher an sein Herz.

„Wir wollen, dass du trägst.“

Die Bedeutung legte sich über ihn wie eine Decke. Nicht drückend. Passend.

Daniel lachte leise, ein kurzer, atemloser Laut. „Das ist Wahnsinn.“

„Das ist Dauer“, kam die Antwort. „Wahnsinn vergeht.“

Er dachte an die Nächte zuvor. An das Zählen, an die Pausen zwischen den Schlägen. An den Moment, in dem sein Herz begonnen hatte, nicht mehr allein zu schlagen. Es war kein Überfall gewesen. Kein plötzlicher Bruch. Es war eine langsame Verschiebung. Ein Einüben.

„Was passiert mit mir?“, fragte er.

Der Raum schien einen Moment zu überlegen. Der Rhythmus wurde gleichmäßiger.

„Du wirst klar.“

Daniel schüttelte den Kopf. „Ich werde sterben.“

„Formen wechseln“, sagte es. „Klang bleibt.“

Er spürte, wie seine Finger taub wurden. Nicht kalt. Entfernt. Als gehörten sie nicht mehr ganz zu ihm. Er ballte die Hand zur Faust und ließ sie wieder los. Die Bewegung war da, aber sie fühlte sich verzögert an.

„Und das Dorf?“, fragte er. „Warum hören sie es dann nicht mehr?“

„Weil sie nicht mehr müssen.“

Die Antwort war schlicht. Beinahe freundlich.

Daniel trat zur Öffnung des Turms und blickte nach unten. Die Treppe lag im Dunkel, die Stufen kaum zu erkennen. Für einen Moment hatte er das sichere Gefühl, dass sie länger war als zuvor. Dass der Weg nach unten sich gestreckt hatte.

Nicht unmöglich. Nur... weiter.

Er wusste, dass er gehen konnte. Noch. Sein Körper gehorchte ihm, wenn auch träger als zuvor. Seine Gedanken waren klar, vielleicht klarer als in den letzten Tagen. Aber zwischen jedem Gedanken lag dieser andere Takt, der alles verband.

„Wenn ich gehe“, sagte er, ohne sich umzudrehen, „hört es dann auf?“

„Für eine Weile“, antwortete der Klang. „Oder für immer. Das hängt von dir ab.“

Daniel dachte an Lena. An den alten Mann. An Paul. An all die Blicke, die zu lange auf ihm geruht hatten, seit er angefangen hatte zu hören. Sie hatten nicht nur Angst gehabt. Sie hatten gehofft.

Nicht auf Rettung. Auf Ablösung.

Er schluckte. „Ihr habt das schon einmal getan.“

„Mehrmals.“

„Und jedes Mal...?“ Er brachte den Satz nicht zu Ende.

„Jedes Mal blieb etwas zurück“, sagte der Klang. „Etwas, das weiterträgt.“

Daniel lehnte die Stirn gegen einen der Holzbalken. Das Holz war warm, vertraut. Fast tröstlich. Er spürte den Rhythmus jetzt nicht mehr nur in der Brust, sondern im ganzen Körper. In den Beinen. In den Armen. In den Gedanken.

Es war schwer, sich an einen Zustand ohne ihn zu erinnern.

„Wenn ich bleibe“, sagte er leise, „bin ich dann noch ich?“

Die Pause vor der Antwort war länger.

„Du wirst genug sein.“

Ein Zittern lief durch ihn. Nicht vor Angst. Vor Erkenntnis.

Er richtete sich auf und ging zurück zur Glocke. Seine Schritte waren sicherer als zuvor, fast geführt. Die Glocke schien ihn zu erwarten, auch wenn sie sich nicht bewegte.

Er legte die Hand erneut auf das Metall.

Diesmal war es nicht kalt.

Es war warm. Wärmer als alles, was er zuvor berührt hatte. Die Wärme zog nicht nur in seine Hand, sie floss weiter, den Arm hinauf, in die Schulter, in die Brust. Sein Herz reagierte sofort. Der fremde Rhythmus und sein eigener lagen nun dicht beieinander, nur noch ein Hauch dazwischen.

„Nicht ganz“, flüsterte Daniel. „Noch nicht.“

Ein leises, fast neugieriges Innehalten.

„Was brauchst du?“

Er dachte nach. Wirklich nach. Und stellte fest, dass es nur eine ehrliche Antwort gab.

„Zeit.“

Der Druck ließ nach. Minimal. Aber genug, um es zu spüren.

„Zeit wird gewährt“, sagte der Klang. „Aber sie vergeht hier anders.“

Daniel nickte. Er zog die Hand zurück. Das Metall ließ ihn los, widerstandslos.

Er ging zur Treppe.

Der Weg nach unten war da. Lang. Dunkel. Aber er war da.

Mit jedem Schritt, den er ging, fühlte er den Rhythmus schwächer werden. Nicht verschwinden – sich entfernen. Wie ein Herzschlag, den man hört, wenn man den Kopf von einer Brust hebt.

Als er die Kirche verließ, war die Nacht kühl. Frisch. Der Hügel lag still. Kein Schlag. Kein Summen.

Daniel blieb stehen und legte die Hand auf die eigene Brust.

Sein Herz schlug.

Einzelnen.

Noch.

Er wusste, dass er zurückkehren würde. Nicht morgen. Vielleicht nicht bald. Aber sicher.

Denn der Klang hatte ihn nicht genommen.

Er hatte ihn markiert.

Und irgendwo tief unter dem Hügel wartete ein Rhythmus, der gelernt hatte, wie sich sein Herz anhörte.

Kapitel 9 – Der Übergang

Daniel kehrte nicht sofort ins Haus zurück.

Er blieb am Fuß des Hügels stehen, dort, wo der Pfad wieder in festen Boden überging. Die Nachtluft fühlte sich anders an als zuvor. Klarer. Dünner. Als hätte sie weniger Gewicht. Oder als hätte er selbst an Gewicht verloren.

Er atmete tief ein.

Der Rhythmus war noch da, aber er war leise geworden. Kein Drängen, kein Ziehen. Eher ein fernes Wissen. Wie die Erinnerung an einen Ton, den man gerade eben noch gehört hat.

Er ging langsam zurück ins Dorf. Kein Fenster öffnete sich. Keine Tür ging auf. Trotzdem hatte er das Gefühl, beobachtet zu werden. Nicht neugierig. Wartend.

Im Haus setzte er sich auf das Bett und blieb dort sitzen, bis der Morgen kam. Er versuchte nicht zu schlafen. Schlaf hätte bedeutet loszulassen, und dafür war es noch zu früh.

Als das erste Licht durch das Fenster fiel, überprüfte er seinen Puls. Zwei Finger am Hals. Regelmäßig. Menschlich. Er ließ sie dort, länger als nötig, nur um sicherzugehen.

Der Tag verlief ruhig. Zu ruhig.

Niemand sprach ihn an. Lena ließ sich nicht blicken. Der alte Mann im Laden sah ihn zwar an, aber er sagte nichts. Und in seinem Schweigen lag Erleichterung – und Enttäuschung zugleich.

Daniel arbeitete kaum. Er saß am Tisch, blickte aus dem Fenster, lauschte. Nicht nach der Glocke. Nach sich selbst.

Gegen Nachmittag bemerkte er etwas Neues.

Wenn er still saß, konnte er den Rhythmus wiederfinden. Nicht hören. Nicht fühlen. Eher... abrufen. Wie einen Gedanken, den man bewusst hervorholen konnte. Und wenn er das tat, geschah etwas Seltsames: Die Umgebung schien minimal zu reagieren. Ein leises Knacken im Holz. Ein kaum merkliches Zittern im Boden.

Daniel hörte sofort auf.

Er stand auf, ging im Raum auf und ab. Bewegung half. Bewegung hielt ihn hier.

Als die Dämmerung kam, wusste er, dass dies die letzte Nacht sein würde.

Nicht, weil etwas Endgültiges bevorstand. Sondern weil das Dazwischen endete. Das Warten. Das Schweben. Der Zustand, in dem er weder ganz frei noch ganz gebunden war.

Kurz nach Einbruch der Dunkelheit klopfte es an der Tür.

Lena.

Sie sah ihn an, und ihr Gesicht veränderte sich sofort. Ihre Schultern sanken ein wenig, als hätte sie eine Last erkannt, die sie nun nicht mehr tragen musste.

„Du warst oben“, sagte sie.

Daniel nickte.

„Und bist zurückgekommen.“

„Noch.“

Sie trat ein, schloss die Tür hinter sich. „Dann ist es entschieden.“

„Nein“, sagte Daniel ruhig. „Es ist aufgeschoben.“

Lena schüttelte den Kopf. „Das ist dasselbe.“

„Für euch vielleicht.“

Sie sah ihn lange an. „Es hat dich berührt.“

„Ja.“

„Dann wird es dich nicht gehen lassen.“

Daniel setzte sich. „Es hat mir Zeit gegeben.“

„Das hat es noch nie.“

„Dann war ich vielleicht der Erste, der gefragt hat.“

Ein bitteres Lächeln huschte über Lenas Gesicht. „Oder der Erste, der gehört wurde.“

Sie schwieg einen Moment. „Wenn du gehst...“, begann sie.

„Ich gehe nicht“, sagte Daniel.

„Und wenn du bleibst?“

Daniel sah sie an. „Dann bleibe ich nicht hier.“

Lena verstand. Er sah es in ihren Augen. Sie trat einen Schritt zurück, als würde sie Abstand zu etwas nehmen, das bereits nicht mehr ganz menschlich war.

„Wann?“, fragte sie leise.

„Heute Nacht.“

„Zur Kirche?“

Daniel schüttelte den Kopf. „Nicht mehr. Dorthin, wo der Klang jetzt ist.“

Lena schluckte. „Und wo ist das?“

Daniel legte die Hand auf seine Brust.

Die Nacht senkte sich. Schwerer als zuvor. Erwartungsvoll.

Kurz vor Mitternacht stand Daniel draußen. Nicht auf dem Pfad. Nicht auf dem Hügel. Sondern mitten im Dorf, auf dem Platz beim Brunnen.

Die Uhr schlug zwölf.

Kein Glockenschlag.

Stattdessen ein anderer Klang.

Ein einzelner, tiefer Schlag – direkt aus ihm heraus.

Daniel keuchte, krümmte sich leicht. Sein Herz zog sich zusammen, anders als zuvor. Nicht schmerzhaft. Entschieden.

Der zweite Schlag folgte. Und diesmal war er nicht allein.

Der Boden antwortete.

Ein leises, tiefes Pochen ging durch den Platz, durch die Häuser, durch die Erde selbst. Als hätte etwas lange Gewartetes endlich Anschluss gefunden.

Daniel sank auf die Knie.

Der dritte Schlag kam nicht mehr von ihm.

Er kam von überall.

Lena stand in einer Tür, die Hand vor dem Mund. Andere Fenster öffneten sich. Menschen blickten hinaus, hielten den Atem an.

Der Klang breitete sich aus – nicht laut, aber umfassend. Kein Läuten. Kein Metall.

Ein Herzschlag.

Daniel hob den Kopf. Sein Blick war klar. Ruhig.

„Es ist gut“, sagte er. Und es war unmöglich zu sagen, ob er zu sich sprach oder zu dem, was nun durch ihn schlug.

Als der Rhythmus sich stabilisierte, fiel Daniel nach vorne. Sanft. Wie jemand, der sich schlafen legt.

Der Klang hielt an.

Und zum ersten Mal seit vielen Jahren kam er nicht mehr vom Hügel.

Kapitel 10 – Nachklang

Am Morgen war das Dorf früher wach als sonst.

Nicht, weil jemand es geplant hätte. Sondern weil niemand richtig geschlafen hatte. Die Nacht hatte sich anders angefühlt – dichter, aber zugleich ruhiger. Als hätte etwas, das lange unruhig gewesen war, endlich seinen Platz gefunden.

Daniel lag noch immer auf dem Platz beim Brunnen.

Er lag nicht verkrampft, nicht verdreht. Sein Körper wirkte entspannt, fast sorgsam abgelegt. Die Hände lagen locker neben ihm, das Gesicht war ruhig. Kein Ausdruck von Schmerz, keine Spur von Angst.

Lena war die Erste, die sich näherte.

Sie ging langsam, vorsichtig, als könnte eine falsche Bewegung etwas zerbrechen, das sich gerade erst neu geordnet hatte. Sie kniete sich neben ihn, legte zwei Finger an seinen Hals.

Sie zog sie nicht sofort zurück.

Ihr Atem stockte.

Dann schüttelte sie langsam den Kopf.

„Er ist tot“, sagte sie leise.

Niemand widersprach. Niemand fragte nach einem Arzt. Es gab Dinge, die man hier nicht mehr überprüfen musste.

Der alte Mann aus dem Laden trat näher. Er sah Daniel an, lange, dann senkte er den Blick. Seine Schultern sanken ein Stück, als hätte er etwas abgelegt, das er lange getragen hatte.

„Es hat aufgehört“, murmelte jemand.

Und es stimmte.

Die Glocke hatte nicht geläutet.

Nicht um Mitternacht. Nicht danach. Nicht jetzt, im frühen Morgenlicht. Der Hügel lag still da, die Kirche oben wirkte zum ersten Mal seit Jahrzehnten wie das, was sie war: ein leeres Gebäude.

Doch etwas war da.

Die Menschen spürten es, auch wenn sie es nicht benennen konnten. Ein tiefes, gleichmäßiges Gefühl, das nicht aus der Luft kam, sondern aus dem Boden. Kein Geräusch, kein Ton. Eher eine Präsenz.

Ein Puls.

Leise. Regelmäßig. Geduldig.

Daniel wurde noch am selben Tag begraben. Kein offizielles Ritual, kein Pfarrer. Nur das Dorf, das sich versammelte, still, fast ehrfürchtig. Sie sprachen seinen Namen, obwohl sie ihn kaum gekannt hatten. Vielleicht gerade deshalb.

Lena stand am Rand und sah zu, wie die Erde sich über ihm schloss.

„Es tut mir leid“, sagte sie leise. Sie wusste nicht, zu wem.

In den Tagen danach veränderte sich das Dorf.

Nicht sichtbar. Nicht auf eine Weise, die man Besuchern hätte erklären können. Aber nachts blieben die Fenster häufiger offen. Kinder schliefen ruhiger. Alte Menschen wachten nicht mehr schweißgebadet auf, kurz vor Mitternacht, mit dem Gefühl, etwas verpasst zu haben.

Die Kirche blieb still.

Niemand ging hinauf. Niemand musste es.

Und doch gab es Gerüchte.

Eine Frau erzählte, sie habe nachts am Brunnen gesessen und das Gefühl gehabt, der Stein unter ihren Fingern sei warm gewesen. Ein Mann behauptete, er habe beim Gehen über den Platz ein leichtes Pochen unter den Sohlen gespürt – so schwach, dass man es eher erahnte als wahrnahm.

Kinder spielten ein neues Spiel. Sie legten die Hände auf den Boden und versuchten, den „langsamen Riesen“ zu hören. Die Erwachsenen ließen sie gewähren.

Lena blieb.

Manchmal ging sie abends auf den Platz und setzte sich an den Brunnenrand. Sie sagte nichts. Sie lauschte nicht aktiv. Aber sie wusste, dass etwas da war.

Nicht Daniel.

Nicht mehr ganz.

Eher das, was von ihm geblieben war. Nicht als Geist, nicht als Erinnerung – sondern als Funktion. Als Teil eines größeren Zusammenhangs.

Der Hügel blieb ein Hügel. Die Kirche eine Ruine.

Doch tief darunter, dort, wo niemand jemals gegraben hatte und niemand es je tun würde, schlug etwas weiter.

Nicht laut.

Nicht fordernd.

Nicht suchend.

Ein Herzschlag.

Und manchmal, wenn die Nacht besonders still war und der Wind aus der richtigen Richtung kam, glaubte man, dass dieser Rhythmus einen Namen kannte.

Nicht als Wort.

Als Klang.